

Wenn wir genug gelitten

Autor(en): **Anader, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 14

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dabei öfter zwischen Viehherden, die nach vielen Hunderten zählten und auf Quadratmeilen großen Hochlandangern zerstreut weideten, keine einzige wirkliche Milchkuh. Da lernt man sattelfest werden, wenn das Maultier steile, steinige Berge erklimmt, die ein Pferd nie nehmen könnte, oder wenn der harte Traber stundenlang über weglose Grasebenen stoßend geht.

Die Kühe der brasilianischen Großgrundbesitzer werden nie gemolken, außer in schweren Krankheitsfällen. Dann gilt Milch als Heilmittel. Sonst besorgen die Kälber das Melken allein, und die Aufzucht geschieht nur zur Fleischpro-

duktion. Die Tiere werden herdenweis in wochenlangen Triften zur Hauptstadt gebracht.

Unter dem großhörnigen, mißgestalteten Vieh fand ich nicht eine Kuh, welche für Milchgewinnung den Transport bis zum Bahnhofe von Itapetininga wert gewesen wäre! — Nach langem Suchen gelang es mir, leidlich brauchbare Milchkuhe zu finden, die an sich billig waren, aber auch selten in einer dreihunderttägigen Milchzeit mehr als tausend Liter lieferten.

So vollzog sich ein langsames Vorrücktsarbeiten von Jahr zu Jahr, um aus einem Walde ein Gut zu machen.

Wenn wir genug gelitten.

Wenn wir genug gelitten,
Dann winken uns Sterne mit blassem Schein,
Dann gehn wir mit lautlosen Schritten
In die tiefblaue Stille ein.

Rein Tag währt je so lange,
Daß nicht die Nacht ihn mild begrenzt
Und unser Haupt, das bange,
Mit Schlummernmohn umkränzt.

O Friede der dunklen Gassen!
O fernes Geläute vom Dom!
O gutes Sichfallenlassen
In der Träume bunt-schillernden Strom!
Gefühnt ist, was wir verschuldet;
Die Seele ist ohne Harm.
Uns nimmt, wenn genug wir geduldet,
Die Nacht in den Mutterarm. . .

Heinrich Anader.

Der letzte Bauernhof.

Von Manfred Sturmann.

Er hat sich behauptet wider die sich ausbreitende Stadt und wider die gegen ihn anstürmende Zeit, dieser letzte Bauernhof. Dicht an ihm vorbei verläuft die schöne asphaltierte Autostraße ins Innere der Stadt. Keine hundert Meter von ihm entfernt erheben sich die neuen hellen Wohnhäuser. Auf der anderen Seite liegen sauber gepflegte Anlagen, Parks und Gärten, in denen die Villen der Reichen stehen.

Mitten in dieser ihm neuen und, wie ihn dünkt, feindlichen Welt, sitzt der alte Bauer auf seinem Hof, den seine Väter seit Jahrhunderten inne hatten. Hart an die neue Autostraße grenzt seine Weide, und sein Vieh hat sich an den Anblick der in der Sonne dahinblickenden Fahrzeuge gewöhnt. Etwas weiter draußen, aber immer noch im Weichbild der Stadt liegen seine Äcker, und die Halme des Kornes ragen in den noch nicht umbauten Hof eines neuen Wohnblocks hinein. Am Morgen fährt der von Ochsen gezogene Leiterwagen zur Arbeitsstätte, manchmal, um den Weg abzukürzen, über die Autostraße, und der Hofhund, ein buntgekreuzter wolliger Gefelle, trottet mit hängenden Ohren hinterdrein. Abends sitzen die Mägde auf dem

Hofe. Sie sitzen, wie sonst auf dem Lande, auf einer Wagendeichsel und schaukeln sich. Das Gelächter der Knechte dröhnt in die abendliche Stille und mischt sich seltsam mit dem frachenden Geräusch der Lautsprecher drüben in den Wohnhäusern.

Wenn die Knechte im Juni das Heu mähen, sehen ihnen die herumspielenden Stadtkinder zu, und eine Schwester darf mit ihrem vergnügt zappelnden Säugling auf einem der Heuhaufen Platz nehmen und sich sonnen. Es geschieht, daß ein im Rasen liegender und vor sich hindösen-der Faulenzer von dem warmen Atem einer äsenden Kuh erschreckt wird, und daß der Bauer in plötzlich aufkommendem Unwillen, den Knüppel in der Faust, eine Rotte von Buben von seinem Kleefeld treibt.

Ja, hier liegen zwei Welten dicht beieinander: die ruhige, behagliche, breite des bäuerlichen Lebens und die zuckende, nicht Ruhe gebende der sich ausbreitenden und in die Landschaft sich hineinfressenden Großstadt. Und es gibt einen fortdauernden Kleinkrieg zwischen diesen Welten.

Aber der alte Bauer hat einen harten Schädel.